

Im Spannungsfeld von Ökonomie und Ökologie

Vielleicht kennt ihr aus dem Gemeinschaftskunde- oder Wirtschaftsunterricht das [Fischerspiel](#).

Das Spiel zeigt anschaulich die „Tragik der Allmende“, des Allgemeinbesitzes. Im Fall des Spiels die schnell überfischten Fischbestände, in anderen Fällen etwa eine gemeinsam genutzte und schnell abgeweidete Viehweide. Übernutzung von knappen Ressourcen, Wirtschaften zum eigenen Vorteil auf Kosten anderer, auf Kosten von Umwelt und Biodiversität.

Warum kommt es immer wieder dazu? Und wie können Lösungsansätze aussehen?



Neu ist das Phänomen nicht: So erkannte schon der griechische Philosoph Aristoteles im 4. Jh. v. Chr. in seiner Schrift „Oikonomia“ über die Organisation und Führung einer selbstgenügsamen Hauswirtschaft: Bei gemeinschaftlichem Besitz übernimmt niemand Verantwortung und niemand hält Ordnung. In unserer heutigen Zeit sind jedoch die Folgen davon greifbarer: Das Ökosystem Erde wird durch unsere wirtschaftlichen Aktivitäten verändert, wir leben in Bezug auf die Umwelt über unsere Verhältnisse und über den planetaren Grenzen. Es ist höchste Zeit hier genauer hinzuschauen und gemeinsam kluge Lösungen zu finden.

Worin liegt das Problem?

Ökonominnen und Ökonomen mögen den Markt: Ein **Markt** ist zunächst ein Ort, an dem Angebot und Nachfrage zusammentreffen. Geregelt wird das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage (Marktmechanismus) durch die „unsichtbare Hand“ (Adam Smith). Unternehmerinnen und Unternehmer kümmern sich dabei zunächst um ihr eigenes Wohl, indem sie Produkte und Dienstleistungen anbieten und damit ihren Gewinn maximieren wollen. Durch das Angebot an Produkten und Dienstleistungen sowie an Arbeitsplätzen, die Einkommen schaffen, verbessern sie damit auch das Wohl der Gesellschaft. Der Marktmechanismus nimmt auch eine wichtige Rolle bei der Preisbildung ein. Steigt bspw. die Nachfrage nach einem Gut bei gleichzeitig konstantem Angebot, steigt der Preis und umgekehrt. Preisungleichgewichte können dabei selbst korrigiert werden: Sind die Preise für ein Gut z. B. zu hoch angesetzt, sinkt die Nachfrage und die Anbieter reagieren mit einer Senkung der Preise. Der Marktmechanismus kann also dabei helfen, aus wenig viel zu machen, und mit Preisen anzeigen, wie knapp oder kostbar Güter sind. **Knappheit** muss hier allerdings nicht physische Knappheit sein, etwa Trinkwasser in der Wüste, sondern kann auch relative Knappheit bedeuten, etwa, dass Güter nicht zu jeder Zeit an jedem Ort oder nicht in der gewünschten Qualität und Menge zur Verfügung stehen. Knappheit ist immer auf die Bedürfnisse der Menschen bezogen.

In der Theorie eröffnet der Marktmechanismus den Menschen somit große wirtschaftliche Freiheiten und kann für eine effiziente Versorgung und Verteilung von Gütern im Sinne von geringen Kosten bei hohem Nutzen und damit zu einem schonenden Umgang mit Ressourcen führen. Doch im Kontext der Umwelt ist der Marktmechanismus oft nicht in der Lage, die Übernutzung zu verhindern. Trotz des Wissens, dass die betroffene Ressource knapp oder bedroht ist, wird diese übernutzt oder zerstört.

Wie sehen die Erklärungsansätze aus?

Wirtschaftswissenschaftler:innen sagen: Es liegt ein **Marktversagen** beim Umweltschutz vor, denn das Gut „intakte Umwelt“ hat oft überhaupt keinen Preis. So muss ein Agrarbetrieb, der durch den Einsatz von Pflanzengiften die Artenvielfalt reduziert oder Gewässer belastet dafür nicht extra bezahlen. Der Betrieb muss sich zwar an gesetzliche Auflagen halten, aber im Sinne einer kurzfristigen (und eher kurzsichtigen) Gewinnmaximierung kann es für den Betrieb ökonomisch Sinn machen, für höhere Erträge eher mehr Pflanzenschutzmittel einzusetzen. Doch was für den einzelnen Akteur ökonomisch Sinn macht (mehr Gewinn) führt zu Schäden für die Allgemeinheit (weniger Artenvielfalt, belastete Gewässer). Die hohen (Folge-)Kosten für die Gesellschaft decken sich nicht mit den geringen privaten Kosten des Agrarbetriebs und sie fallen häufig erst zeitlich verzögert an. In anderen Fällen, etwa beim Beispiel des Fischbestands, führt der fehlende Preis zum übermäßigen Verbrauch öffentlicher Güter. Manchmal kommt es auch dazu, dass für die Gesellschaft sinnvolle Güter auf einem Markt gar nicht angeboten werden, weil sich deren Produktion nicht lohnt oder mit hohen Kosten verbunden ist.

Beide Fälle, der Einsatz von zu viel Pflanzenschutzmittel und Überfischung sind Beispiele für **negative externe Effekte**. Das sind die negativen Konsequenzen einer wirtschaftlichen Handlung, die unbeteiligte Dritte belasten. Hier gilt dann: Nutznießer \neq Kostenträger. Externe Effekte sind ein fundamentales Organisationsdefizit des Marktes. Der Marktmechanismus funktioniert hier nicht mehr, weil die **Kosten und Folgekosten nicht vom Verursacher getragen werden und nicht in die Preise einfließen**. Wenn etwa Verbraucher billige Plastikflaschen kaufen und nach Gebrauch ins Meer werfen, oder wenn Hersteller giftige Rückstände in Flüsse und Gewässer leiten. Gäbe es einen Preis für die Umweltfolgen so würde das Produkt in der Herstellung teurer. Die Hersteller würden aufgrund ihrer höheren Kosten teurer und vermutlich weniger vom schädlichen Gut anbieten und die Verbraucher müssten höhere Preise zahlen und würden weniger nachfragen.

Mehr dazu (und zu den ebenfalls interessanten und relevanten **positiven externen Effekte**) im kurzen [Erklärfilm](#).

Es scheint daher gefährlich, im Kontext der Umwelt allein auf den Markt zu vertrauen, ohne die ordnende Hand bzw. Eingriffe des Staates. So steht im deutschen Grundgesetz in Artikel 20a als Auftrag für jede gewählte Regierung: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die zukünftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung.“

Wie kann gegengesteuert werden?

Welche **umweltpolitischen Instrumente** eingesetzt werden können zeigt der nachfolgende „Werkzeugkasten“ staatlicher Umweltpolitik:

Informelle Instrumente	Marktwirtschaftliche Instrumente	Ordnungspolitische Instrumente
<ul style="list-style-type: none"> • Aufklärung (Apelle, Information, Erziehung, z. B. über Nudges oder Werbung) • Selbstverpflichtungen • Vereinbarungen • Absprachen 	<p>Anreize über Preisbildung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Steuern (z. B. Öko-Steuer) • Emissionshandel mit Zertifikaten • Subventionen • Gebühren 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesetze • Gebote • Verbote (z. B. Umweltauflagen, Produktstandards, Grenzwerte, Umwelthaftungsrecht)

Freiwilligkeitsprinzip \longleftrightarrow Zwang, Verpflichtung

Erfolgreiche Umweltpolitik kann somit eher auf Freiwilligkeit oder eher auf Zwang setzen. Aber sie kann auch auf marktwirtschaftliche Instrumente setzen: Indem Produzenten und Konsumenten die gesamten gesellschaftlichen Kosten ihres Handelns tragen. Dazu muss man **externe Kosten internalisieren**, d. h. im Preis abbilden, z. B. über eine Öko-Steuer und folglich höhere Preise. Dann wird weniger des schädlichen Gutes angeboten bzw. nachgefragt und das Marktversagen beseitigt.

Bei allen Instrumenten und Lösungsansätzen gibt es auch Herausforderungen. Sie müssen daher kritisch beurteilt und bewertet. Urteilkriterien können dabei sein:

- Höhe, Schwere der Umweltschäden
- Beitrag der Lösung/des Instruments zur Problemlösung (ökologische Nachhaltigkeit)
- Verteilung der Kosten und evtl. soziale Abfederung (Gerechtigkeit, Bedarfsgerechtigkeit, Verursacherprinzip)
- mögliche Wechselwirkungen
- technologische Machbarkeit (Praktikabilität)
- Transaktionskosten, etwa Kosten für Verträge
- Kontrollkosten (höher, je geringer die Akzeptanz)
- Kosten und Nutzen des Ansatzes (Effizienz)
- Treffericherheit der gewählten Maßnahme (Effektivität)
- gesetzte Anreize durch die gewählte Maßnahme: Lohnt es sich für ... das zu tun?

Als Gesellschaft müssen wir in Zeiten des Klimawandels und abnehmender Biodiversität kluge, zukunftsweisende Lösungen finden. Es gilt gemeinsam Antworten auf die entscheidenden Fragen zu finden: Wie versöhnen wir das legitime Ziel von Milliarden Menschen nach ökonomischem Fortschritt, wirtschaftlichen Freiheiten, nach Wachstum und Wohlstand mit den planetaren Grenzen? Wie gelingt uns ein nachhaltigeres Wirtschaften und die Erhaltung der Biodiversität? Packen wir es an!

Text mit freundlicher Genehmigung von Johannes Heuser, Metzingen